



Das war eine goldene Zeit!

Lienert, Meinrad

Frauenfeld, S. A

Die Jungfrau von Orleans

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99645](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99645)

Die Jungfrau von Orleans.

„Was wollt ihr, Kinder?“

Die Kinder sahen sich verlegen lächelnd an.

„He“, begann stotternd das Wyfeli, „der Meiredli möchte gern wissen, wie die Jungfrau von Orlang geheissen hat, von der Ihr heut nach der Christenlehre das schöne Geschichtlein erzählt habt.“

Der Geistliche lächelte.

„Das Wyfeli will es auch gern wissen“, sagte ich.

„Ich auch, ich auch!“ fielen die andern Knaben ein.

„Nur still, nur ruhig, Kinder!“ sagte der Pfarrer, „Johanna hat sie geheissen, grad wie du, Hanneli.“

Das Hanneli bekam rote Wänglein und schaute stolz von einem zum andern.

„Was wollt ihr denn aber mit der Jungfrau von Orleans?“

„He“, sagte ich, „halt Jungfrau von Orlangis wollen wir spielen.“

„Wollt ihr denn nicht lieber Versteckens oder „Jagis“¹ machen?“

„Nein“, sagte ich, „wir machen es nicht mehr.“

„Warum denn nicht?“ fragte fast verwundert der Geistliche.

¹ Jagd.

„Se, weil wir das grad vorhin gemacht haben.“
Der Pfarrer lachte.

„Meinetwegen denn. Tut, wozu euch Gott ermahnt und geht jetzt; aber lärmt nicht wieder so fürchterlich den Gang hinunter. Und dann, so hoffe ich, werdet ihr die Aufgabe auch nicht vergessen, die ich euch aus dem Katechismus aufgegeben habe.“

„Gelobt sei Jesus Christus!“

„In Ewigkeit. Amen.“

Da liefen und hüpfen wir schon gegen das Schulhaus hinüber.

„Ich bin's, ich bin's!“ schrie das Hanneli.

„Nein, ich will es sein!“ lärmte das Wyfeli.

„Dann gehe ich heim“, sagte schmollend, schier weinerlich das Hanneli; „der Pfarrer hat doch selber gesagt, die Jungfrau von Orlang habe geheißen wie ich. Ich geh'!“

Sie machte eine halbe Wendung nach rückwärts.

„So wart'!“ rief ich, „geh nicht fort, Hanneli. Ja, du darfst die Jungfrau von Orlang sein, weil sie auch geheißen hat wie du, nicht wahr, Buben?“

„Ja allemweg!“ schrieen die Buben, das Hanneli soll die Jungfrau sein, weil es doch so heißt.“

Dem Wyfeli standen die Tränen zuvorderst.

„Gelt jetzt, he!“

Triumphierend, mit glänzenden Augen, blickte das zur „Jungfrau“ ernannte Hanneli auf seine Rivalin.

„So geh' ich heim“, schmollte das Wylseli, und Tränen rannen ihm jetzt über die runden Wangen.

„So geh du, mira.“¹

„Mira auch“, sagte der Kari.

„Mira auch“, sagten wir alle.

Da wandte sich das Wylseli still um, hob das blaue Schürzchen mit beiden Händen vor das Gesicht und bemühte sich, fortgehend, darin ein wildes Schluchzen möglichst vor uns zu verbergen. Dann kam es plötzlich ins Laufen und rannte im Galopp nach Hause.

Das Hanneli schaute ihr mit halbgeöffnetem, lächelndem Munde nach, verwarf dann den buchnüssenbraunen Haarschopf und fragte: „He, was muß ich jetzt machen?“

„Nein“, rief ich unwillig aus, „wenn du so dumm bist! Der Herr² hat es doch erzählt. Was denn sonst, als die Engländer erobern!“

„Ja“, meinte der Kuenradli, „aber einer muß der König sein.“

„Ich bin der König“, rief ich.

Ich sah im Kreise herum; es zeigte sich keine Opposition. Ich hätte sie übrigens kaum gehört, gedachte, kaum hatte ich mich selber zum König ernannt, durchaus absolut und ohne Ministerium zu regieren. Um jedoch die Untertanen bei guter Laune zu erhalten, ernannte ich den etwas gedrückten Kuenradli zum feindlichen General und sämtliche anderen Knaben zu

¹ meinethalben. ² Pfarrer.

Obersten und Hauptleuten. Ich duldete in meinem Königtum nichts Gemeines, noch wollte ich gegen gemeine Soldaten kämpfen.

Hinter dem Schulhause stand ein Torswagen, noch halbwegs mit Torfstücken angefüllt. Ruenradli, der englische General, zog mit seinem mindestens sieben Mann zählenden Heere ab, um den Torswagen zu besetzen. Er wußte nicht mehr, wie der Pfarrer die französische Krönungsstadt geheißen hatte, so nannte er sie einfach Burg. Es war aber auch eine stattliche, mit hölzernem Mauerwerk wohl umfriedigte Wagenburg.

Während sich die Engländer dort festsetzten, bewaffneten wir uns mit allen möglichen in der Eile aufzutreibenden Gegenständen. Besonders waren es lange, zügige Ruten, die wir siegesgewiß vor dem Kramladen beim Schulhaus schwangen. Ich als König stülpte vorläufig den Hut verkehrt auf den Kopf und machte mir aus einem verwitterten Ziegelstück einen schönen roten Schnurrbart.

Das Hanneli aber trug an der längsten Rute als Fahne eine alte Zeitung, die wir hinter dem Kramladen gefunden, und auf dem Kopf als Helm ein rotes, weißgetupstes Taschentuch, an dessen Enden vier Knöpfe wie Hörnchen holzgradauf standen.

„So“, machte ungeduldig die Jungfrau von Orleans, „jetzt wollen wir sie erobern!“

Sie stellte sich vor unsere acht Mann zählende Armee und lärmte: „Soldaten, vorwärts marsch!“

„Nein“, gebot ich, „wartet noch ein wenig; die Jungfrau von Orlang muß doch gewiß ein Roß haben; in dem Pfarrer seiner Geschichte hat sie auch eins gehabt.“

„Ja, ich will ein Roß!“ schrie das Hanneli.

„Wer will das Roß sein?“ fragte ich.

„Ich nicht“, antworteten alle.

Die „Jungfrau“ war beleidigt.

„Dann tue ich nicht, wenn nicht einmal einer das Roß sein will.“

„Sei du's, Kari!“ sagte ich.

„Nein, du, der Better Pate hat gesagt, die Mädchen haben Läuse.“

„Ja, mein Better Pate hat's auch gesagt.“

Alle Better Paten hatten es gesagt.

„Sei du's, Steffeli“, wandte ich mich an das kleinste Büblein.

„Nein, du“, stotterte er schier erschrocken, „sonst — sonst rufen mir nachher die Buben Maitlischmecker nach.“

„Dann geh' ich heim.“

Das Hanneli schien diesmal Ernst machen zu wollen. Da beschloß ich denn, unerachtet meiner hohen Stellung als König von Frankreich und Navarra, dem Hanneli das Roß in höchsteigener Person zu machen. Ohne viel Federlesens mußte sich das Hanneli auf einen Hag stellen, und also saß es bald hoch zu Roß und

ließ seine bloßen Füße — sie sahen schier aus wie schwarze Glanzlederstiefelchen — auf meinen königlichen Kittel herabbaumeln.

„So jetzt, vorwärts marsch!“ kommandierte es. Und also rückten wir unter den kriegerischen Klängen einer Mundharmonika, die der Rari virtuos spielte, um die Schulhausecke gegen die wohlbefestigte Krönungsstadt, um sie für Frankreich zurückzuerobern.

Wie wir jedoch der Festung vulgo Turbenbenne¹ näher kamen, witterte auf einmal ein wahrer Kanonenkugelhagel in Gestalt von Torfstücken über uns und zwar so wirksam, daß ich, schwer auf die Nase getroffen, trotz den Protesten der heldenmütigen Reiterin, Kehrt machte und gefolgt vom ganzen Heer wie das heilige Donnerwetter mit der zappelnden und schreienden Jungfrau von Orleans um die schützende Schulhausecke retirierte.

So war also der erste Sturm regelrecht und durchaus programmwidrig abgeschlagen.

Das Hanneli glitt blitzgeschwind von meinem Rücken und fuhr mich an: „Du bist an allem schuld, Meiredli; warum bist du davongelaufen!“

„Ja, der Meiredli ist schuld an allem“, stimmten die übrigen Krieger bei.

„Ja, oho!“ protestierte ich, „wenn einem ein Torfstück mitten auf die Nase fliegt!“

¹ Torffarren.

„He bloß wegen dem!“ machte das Hanneli; „ein Roß darf doch gewiß nicht davonlaufen, wenn ihm der Reiter die Sporen gibt.“

„Du hast ja gar keine Sporen!“

„Wohl, ich habe“, sagte es und wies alle zehn Zehennägel vor. Sie glänzten feiner als frischgeputzte Silbersporen.

„Geh du diesmal voran“, sagte sie.

„Nein du, wenn sie einem Torfstücke an den Kopf werfen.“

„He, hör, für was bist du denn der Herr König?“

„Geh du voran, Kari“, bat ich; „dann kannst du König sein.“

„Nein.“

„Aber du, Seffeli?“

„Nein.“

„Willst du König sein, Vereli?“

„Nein.“

Betrübt schaute ich im Kreise der edlen Kronvasallen herum: allüberall kalte und entschiedene Ablehnungen. Es gelang mir nicht, abzudanken, obwohl ich mit Freuden den Hermelin, wenn ich einen gehabt hätte, auf andere Schultern übertragen haben würde. Selbst der ganz kleine Steffeli, dem ich das Königtum mit Einschlag eines halbzerlutschten Wurmzeltchens antrug, schlug es schnöde ab. So mußte ich wider Willen König bleiben und den Hut, den ich schon wie ein

gewöhnlicher Sterblicher wieder auf dem Kopfe trug, nochmals zur Königskrone umstülpen. Die Regierungssorgen fingen an, mich recht sehr zu inkommodieren. Dafür aber weigerte ich mich des entschiedensten, auch fernerhin das edle Pferd der „Jungfrau“ zu spielen. Alexander und Bucephalus in einer Person mochte ich denn doch nicht sein. Und da auch die andern Knaben den erledigten Posten als Reittier rundweg ausschlugen und schließlich sowieso von jedem Angriff auf die wohl-armierte Festung und Krönungsstadt abstehen wollten, ward das Hanneli wild und rief: „Gigi, gigi, schämt euch, Buben! Ihr habt ja gar keine Courage! O, o, schämt euch, gigi, gigi!“

Der kleine Steffeli schlich sich langsam um die Schulhausecke, und als ich nachsah, was er denn dort zu tun habe, sah ich ihn im vollen Galopp nach Hause durchbrennen. Jetzt machten noch mehrere meiner Krieger Wiene, den Steffeli nachzuahmen und sich unversehens um die Ecke zu drücken.

„Wißt ihr was?“ sagte da mit einemmal das Hanneli, „wenn ihr solche Furchthasen seid, so gehe ich ganz allein gegen die Feinde und will sie erobern; es fürchtet mir vor nichts. Aber ihr müßt unterdessen schön dableiben, darf keiner um die Ecke gucken, sonst tue ich nicht mehr. Wollt ihr?“

Ob wir wollten? Wir waren pass; vor die Köpfe geschlagen waren wir vor Erstaunen. Natürlich wollten

wir. Sprachlos glogten alle auf die tollkühne Jungfrau von Orleans, die ganz mutterseelenallein diese hohe Festung mit den gefährlichen Granaten einzunehmen sich vermaß. Nicht ohne innere Unruhe und Beschämung fragte ich, meine Königskrone fester aufs Haupt drückend: „Ist dir's Ernst, Hanneli?“

„Ja“, machte sie, „aber wenn du mir immer Hanneli sagst, so verleidet es einem.“

„Ganz allein willst du gegen die Engländer kriegen?“

„He ja, wenn ich's doch sage!“

Wir hatten uns von unserem Staunen noch immer nicht erholt.

„So, jetzt geh' ich“, machte es resolut; „aber ihr müßt noch weiter vor das Schulhaus; dort unter die Bäume müßt ihr.“

Wir setzten uns in Bewegung.

„Sind wir jetzt weit genug weg?“

„Ja“, machte sie, die Distanz bis zur Schulhausecke sorglich abschätzend; „aber ihr dürft nicht gucken.“

„Nein“, tönte es einstimmig.

Jetzt zog das Hanneli mit fliegender Fahne ab um die Ecke, uns in der bestimmten Erwartung zurücklassend, es werde sogleich wieder unter Weh und Ach, gefolgt von schweren Geschossen, die schützende Ecke zu gewinnen suchen.

Die kleine Jungfrau von Orleans aber ging tapfer gegen den ebenfalls hochverwunderten Feind. „Hurra“, rief es laut.

Jetzt wollten aber die Engländer, trotz ihrer Verblüffung, eine heftige Kanonade auf die Tollkühne eröffnen. Da winkte sie gewaltig mit der Fahne ab und rief halblaut in die Festung hinauf: „Buben, lauft, lauft! Es hat ein Kamel und drei Bären und viele, viele Affen im Unterdorf; die andern Buben sind schon hinuntergelaufen.“

Raum vermochte sie ihr Sprüchlein zu beenden, so ging in der Festung ein Rumpeln, Poltern, Hasten und Springen los, als wären junge Wölfe dort eingesperrt, und im Hui jagte die ganze Besatzung wie wild hinter dem Schulhause hinab ins Unterdorf, die wandernde Tierwelt zu bestaunen.

Ein Weilchen wartete das Hänneli. „Ein Kamel, ein Kamel!“ tönte es gedämpft und fernher. Dann ward es grabesstill hinterm Schulhaus.

Jetzt kletterte das Mägdlein flink wie ein Eichhörnchen auf die Turbenbenne, und alsobald ertönte ins Land der gellende, sieghafte Ruf: „Kommt, kommt, Buben! Jetzt habe ich die Engländer erobert!“

Dauerte keine Vaterunserlänge, stürmten wir um die Schulhausecke, und da sahen wir — vor hochgradigem Erstaunen purzelten wir schier rückwärts übereinander — sahen wir die Jungfrau von Orleans mit hochgeschwungener Fahne, flatternden Haaren und brandroten Wangen, siegreich und ganz allein in der eroberten Festung stehen. Die Feinde mußten

fabelhaft rasch und elend in die Flucht geschlagen worden sein.

Wir wußten nicht, was wir denken sollten; aber wie aus einem Phonographenrohr stimmten wir brausend in des Hannelis Jubelgeschrei ein:

„Sieg, Sieg!“

So hatte also das Hanneli die Krönungsstadt von Frankreich mutterseelenallein zurückerobert. Es war eine unerhörte Heldentat, das ließ sich nicht bestreiten.

Im Augenblick waren wir alle in der eroberten Festung, begannen uns darin häuslich einzurichten und schmissen johlend den ganzen Vorrat der am Boden liegenden Torfstückmunition nach allen Seiten. Heimlich freute ich mich nun wahrhaft königlich auf die in Aussicht stehende Krönung. Nun wären gewiß alle wieder gerne König gewesen, die nie so recht an die Mission der gottbegnadeten „Jungfrau“ geglaubt hatten.

„Wie ist es denn hergegangen, Hanneli“, fragte ich freudvoll, „daß du die Engländer so schnell erobert hast?“

„Du mußt nicht immer und alleweil Hanneli sagen“, machte sie, indigniert ihr Stumpfnäschen rümpfend; „ich bin ja die Jungfrau von Orléans, oder dann sage ich dir auch nicht Herr König.“

„Ja, erzähl‘; wie ist’s hergegangen?“ bestürmten wir sie alle.

Jetzt ließ die Kleine ihre Phantasie munter wie ein

Sonnenrad beim Feuerwerken spielen und erzählte uns, wie sie trotz dem bösen Torfstückfugelregen vorwärts gestürmt sei, wie sie die Festung erstiegen und die Besatzung links und rechts, samt und sonders, in wilde Flucht geschlagen habe. Es wurde eine lange, lange, immer schwieriger zu glaubende Geschichte.

Eben wollten wir auf die Glaubwürdigkeit derselben mit allerlei Zwischenfragen etwas näher eintreten, da tat das Hanneli einen ängstlichen Aufschrei: Um die hintere Schulhausecke rannten die angeblich so glänzend und auf Nimmerwiedersehen in die Flucht geschlagenen Engländer und brüllten:

„Da sieht man's jetzt, da sieht man's jetzt, warum sie uns angelogen hat! Lügnerin, Lügnermaitli!“

„Es ist ja gar kein Kamel im Unterdorf drunten!“

„Und ein Bär auch nicht!“

„Und kein Affe auch nicht!“

Wir waren stumm vor Überraschung über diese unerwartete Wendung der Dinge und schauten mit fragenden, richtenden Augen auf die „Jungfrau.“ Das Hanneli sah uns aber mit keinem Auge an und sagte nur halblaut mit einem Schmollmäulchen vor sich hin: „He, ich hab' halt, ich hab' halt, halt den Bären auf dem Bärenwirtschaftshauschild hab' ich halt gemeint.“

Jetzt duckten wir uns schleunigst; denn der in seinen heiligsten Gefühlen gekränkte Feind warf wütend mit

den Torfstücken nach uns, die wir so unbedacht in unserm Siegestaumel aus der Festung geworfen hatten. Es dauerte nicht lange, so hatten die so schnöde genasführten Engländer die Krönungsstadt wieder erstiegen, und ohne einen „Schwertstreich“ ließen wir uns überumpeln; denn mit ihnen kämpfte diesmal ein Fähnlein, das ganz anders anspornte als des Hannelis zerfetzte Zeitung, die Nachelust, während uns alle des Mägdleins bloßgelegte Schwindeleien lähmten. Mich wurmte dazu noch die ziemlich sichere Aussicht, ewig, wie der Graf von Chambord, ein ungekrönter König bleiben zu müssen.

„So, Hanni, jetzt haben wir dich!“ schrie der feindliche General, der Ruenradli; „jetzt kannst schauen, wie’s dir geht.“

„Lughanni, Lughanni!“ lärmten sie einstimmig.

Jetzt wollten sie sich über das arme, wie ein Espenlaub zitternde Mägdlein herstürzen, und sie würden ihm das dunkelbraune Haarschöpfchen wohl arg verletzen haben; denn wir, ihre Ritter, streiften. Da überschrie der Ruenradli alle andern: „Nein, tut ihr nichts! Wißt ihr, was wir machen, — verbrennen wollen wir sie, wie es der Pfarrer erzählt hat, daß es die Engländer der Jungfrau von Orlang gemacht hätten.“

„Ja, juhuu! Verbrennen wollen wir sie.“

Einen schrecklichen Aufschrei tat das Hanneli, begann mit brandroten Backen zu lärmern und sich mit

Händen und Füßen gegen ihre Bedränger zu sperren und zu wehren. Ihr Fähnchen, die Zeitung, wurde zerrissen, und auch ihr Rastuchhelm mit den vier Hörnchen flog von der Wagenburg.

„Vater, Vater!“ kreischte das Hanneli in Todesangsten.

Ich, der ungekrönte König von Frankreich, und alle meine Ritter und Großen des Reiches sahen der drohenden Überwältigung der Jungfrau tatenlos, ja gleichgültig zu, obwohl sie uns so rasch in die Krönungsstadt geführt hatte und obschon nur unsere Unachtsamkeit schuld war, daß die geschützlose Festung vom Feind wiedergenommen wurde. Trotzdem gelang es dem Hanneli fast, sich mit seinem mörderischen Geschrei die Feinde vom Leibe zu halten; denn sie begannen sich vor seinem Vater, der ein grimmiger Flichschuster war, zu fürchten und hielten fortwährend scharfen Auslug nach den Schulhausecken.

„Hanneli“, sagte ich jetzt besänftigend; denn ich befürchtete, das Schauspiel ihrer Verbrennung könnte uns entgehen, „sie wollen dich ja nicht im Ernst verbrennen, bloß zum Spaß, weißt.“

„Ja“, stimmte der keuchende Ruenradli, dem sie eben eine Kragwunde über die rote Backe gezogen, rasch bei; „so laß mich doch gehen, Hanni! Wir wollen dich ja bloß zum Schein verbrennen, so zum Spaß, halt weil's der Pfarrer so erzählt hat, daß es so sein müßte.“

„Nein, nein, nein, ihr wollt mich im Ernst verbrennen!“ schrie das Hanneli.

„Nein, gewiß auf Ehr und Seligkeit nicht!“ verschworen sich jetzt alle; „bloß zum Spaß.“

Da ergab sich das Hanneli, das sich in den flinken Griffen der vielen aufgebrachten Knaben doch recht übel befand, in sein Schicksal und sagte: „Meinetwegen denn, so könnt ihr mich verbrennen. Wenn es mir dann aber wehtut, so sag ich's dem Vater, der gibt's euch dann schon; und dem Pfarrer und dem Lehrer sag' ich's auch; ihr könnt dann schauen, wie's euch geht.“

„Wo wollt ihr sie denn verbrennen!“ fragte ich.

„Im Sandloch auf dem Brüel“, entschied der Kuenradli.

Also rückten wir denn, Feinde und Freunde, und beide gleich begierig nach dem Hexenfeuer, über den Brüel ins Sandloch. Die Engländer führten das Hanneli sorglich in ihrer Mitte, hielten es an beiden Armen fest und schauten nach allen Seiten ängstlich aus, fürchtend, es könnte etwa ein Erwachsener kommen, das Hexlein befreien und uns um das heiß ersehnte Malefizfeuer bringen.

Da waren wir im Sandloch.

Dauerte nicht lang, so brachten die auf Feuerung ausgeschiedten Kundschafter alle Arme voll Abfallholz, und der Funseli¹ gar schleppte aus der nahen Klosterscheuer eine Bürde Heu herbei. Wir rissen alle Hände

¹ Diminutiv von Alfons.

voll Gras ab. Und nun gebot der General der Engländer: „So, jetzt, Jungfrau von Orleans, mußt du auf den Holzhaufen liegen, wie's der Pfarrer erzählt hat, weil du eine Hexe bist.“

Mißtrauisch beaugenscheinigte das Hanneli seine englischen Henker; das Spiel bedünkte es je länger je weniger geheuer.

„Nein, ich will lieber nicht.“

„So, du Lügnerin, jetzt willst du schon wieder lügen!“ fuhr sie der General zürnend an; „das sagt man dem Pfarrer, das sagt man dem Pfarrer. Du hast doch selber gesagt, du wollest dich verbrennen lassen.“

„Ja, ja, aber nur zum Schein.“

„He ja, doch gewiß nicht im Ernst, du Dumme du!“

Das Hanneli wagte keinen weiteren Widerspruch; denn im Sandloch war es nun ganz in den Händen der erbarmungslosen Feinde. Niemand würde von hier aus seine Hilferufe hören, wenn sie's schlugen und haarschopften. So legte es sich denn mit hochroten Wangen und leichtem Zittern auf das übereinander geworfene Abholz und Heu.

„Du mußt jetzt die Augen schließen“, rief der Ruenradli; „du bist jetzt tot.“

Sogleich schloß das Mägdlein die Augen und lag da, schön rotwangig, wie Schneewittchen im gläsernen Totenbaum. Und wir umtanzten es wie wild und sangen: „Hex, Hex, verbrannte Hex!“

Sienert, Das war eine goldene Zeit.

10

Da zuckte ein Flämmchen, klein und unscheinbar, wie ein verwehtes Gimpelfederchen, im Heuhaufen auf. Der ganz kleine Vereli, der noch gar nicht in die Schule ging, hatte die Verbrennung ernsthafter genommen als wir und unbemerkt ein brennendes Zündhölzchen ins Heu gehalten. Mit einem Male standen wir alle starr und stumm: Von allen Seiten schlängelten sich Flämmchen nach dem ruhig und ahnungslos daliegenden Hanneli.

Jetzt tat's die Augen auf, erstaunt über die plötzliche Grabesruhe um sich.

Mit einem entsetzlichen Geschrei fuhr es vom Heuhaufen. An seinem Röcklein zündete schon ein Flämmchen. Blitzgeschwind strich es mit der Hand darüber, und unverfehrt und heil stand das Hexchen vor uns, sein Röcklein eifrig musternd. Hochauf flammte jetzt zu unserer Freude der Jungfrau Scheiterhaufen; des Hannelis nicht mehr gedenkend, sprangen wir jauchzend hinüber und herüber.

„O weh, o weh!“ schrie plötzlich das Hanneli; „jetzt hat mir das Feuer ein Loch ins Röcklein gebrannt!“

Mit erschrockenen Augen sahen wir nach seinem gesprengelten Fähnchen. Wahrhaftig, ein Loch war in sein Röcklein gebrannt. Aufschluchzend beschaute es das Hanneli ein Weilschen, das Röcklein hastig hin und her wendend. Da sprudelte es freischend heraus: „So,

so, jetzt habt ihr's; warum habt ihr mich verbrennen wollen! Wartet nur, ich sag's dem Vater; der gibt es euch dann gehörig, ihr groben Mölli!¹ Und dem Pfarrer sag' ich's auch und euern Eltern.

Aufheulend und alle Augenblicke zurückrufend: „Wartet nur, wartet nur, ich verflag' euch!“ lief die schwer gekränkte Jungfrau von Orleans über den Brül nach Hause.

Wir trugen uns jedoch keineswegs mit der Absicht, ihren Herrn Vater, den eisenfresserischen Schuhmacher, im Sandloch zu erwarten. Zwar sagte der Kari: „O, mein Vater ist stärker als dem Hanneli seiner; der soll nur kommen!“ Und der Funseli meinte: „Ja, und mein Vater hat zu Hause drei Gewehre und einen großen, großen Säbel; da könnte der Schuhmacher etwa lang kommen mit seinem Lederriemen; mein Vater möchte ihm etwa schon Meister.“ — „Ja“, sagte ich, „mein Vater mag mich mit einer Hand bis an die Diele hinaufheben; der ist doch gewiß hundertmal stärker als der Schuhmacher.“

Allen anwesenden Knaben ihre Väter waren hundertmal stärker als dem Hanneli seiner. Wir fingen bereits an, darüber zu streiten, wer den allerstärksten Vater habe, und ich war gerade im Begriff, meinem Vater eine fürchterliche Heldentat gegen dreißig Räuber und sieben Bären im Egelwald anzudichten, als der Seffi entsetzt aufschrie: „Er kommt, er kommt!“

¹ Mölche.

Wir, wie eine Weide voll Fohlen beim Prozessions-
schießen, aus dem Sandloch heraus und in gestrecktem
Galopp über den Brüel gegen die hintere Klostermauer.

„Es ist ja gar nicht der Schuhmacher, bloß der Landbrief-
träger kommt um das Schulhaus!“ rief der Ruenradli.

Wir galoppierten aber zu; der Schrecken peitschte
uns weiter, der langen hintern Klostermauer nach, und
erst als wir unten im Wald auf der andern Kloster-
seite angekommen waren, hielt die wilde Flucht an.
Da standen wir, es vermeidend, uns in die furcht-
samen Augen zu sehen.

„Es ist ja gar nicht der Schuhmacher gewesen, bloß
der Briefbot!“

„He, ich hab's halt gemeint“, machte der Seffi,
„weil er einen Stecken in der Hand hatte.“

Jetzt fingen wir an, den Bach hin und her zu über-
springen. Keiner wagte es zu bekennen, daß er sich
nicht heimzugehen getraute aus Furcht vor den Eltern,
aber ganz besonders vor dem allenfalls mit dem Leder-
riemen aufslauernden Vater der „Jungfrau.“ Also hielten
diese heimlichen Befürchtungen uns alle einträchtiglich
hinter dem Kloster zurück, obwohl die Vespertglocken
sehr einladend zu läuten anfangen und es uns mächtig
zum Vesperbrot zog. Wir taten, als hörten wir die
sonst so lieben Vespertglocken, die wir in den Ferien
sehr oft mit höchsteigenen Händen mehr oder weniger
schön zu läuten pflegten, nicht und sprangen, uns jagend

und haschend, über den Weidbach. Als aber eine schwache Stunde später die helle Stimme des Salvoglöckleins ertönte, da wurde uns bang und bänger. Ein echter Waldbubenhunger fing an, uns peinlich zu verhören. Die ersten Grade der Tortur bestanden wir noch tapfer; aber plötzlich gab ihm der Kari Antwort und rief: „Buben, ich habe Hunger!“

„Ich auch, meineid“, sagte der Seffi.

„Ich auch meineid! Ich auch, ich auch!“

Alle hatten meineid Hunger.

„Wollen wir denn heimgehen?“ fragte der Funseli.

Allgemeines Ausschweigen. Jeder dachte: in Compagnie vielleicht wohl, allein niemals.

„Wißt ihr was!“ rief der Kari, „wir wollen in das Kloster zum Klosterkoch und zum Klosterbäcker gehen und Brot betteln.“

Erst wurde der Vorschlag nicht besonders günstig, ja naserümpfend aufgenommen; heim aber wagten wir uns auch noch nicht; wir gedachten die schleierspendende Dämmerung abzuwarten und kurzum: Hunger ist der beste Koch; will er nicht, so muß er doch.

„He“, machte der Vesi,¹ „wenn wir schon zum Klosterkoch und zum Klosterbäcker Brot heischen gehen, so glaubt es doch keiner, daß wir Bettelbuben seien, weil wir doch nicht so aussehen, und dann geben sie uns nichts und jagen uns fort.“

¹ Salestius.

Sa, ja, wie Bettelkinder sahen wir denn doch trotz unsern vielen Flickern und aufgenähten Lappen in der Gewandung nicht aus. Wir fühlten auf einmal, welche ungeheure Kluft uns vom Bettelvolk trennte, und hielten uns darum mindestens für eingeborne Prinzen.

„Setzt weiß ich, wie wir's machen!“ rief ich. „Wir kehren die Jacken um und ziehen die Schuhe ab im Klosterhof, und dann gehen wir zuerst, einer nach dem andern, zum Koch und dann zum Bäcker und sagen —, ja, was sagen wir denn?“

Da stand ich am Berge.

„He“, meinte der Seffi, „wir gehen halt an die Thür und sagen es grad so, wie es allemal die armen Bettelkinder sagen: Seid so gut und gebt uns ein Stücklein Brot; wir haben zu Hause sieben Kinder und der Vater ist nach Amerika verreist. Vater unser, der du bist im Himmel . . .“

„Ja, ja“, stimmten wir begeistert bei, „ja, allweg, das sagen wir, und dann, wenn wir genug Brot beisammen haben, so teilen wir's und essen alles auf. Kommt Buben, kommt Buben!“

Im Flug waren wir im Klosterhof hinter dem unsichtbar machenden Lusthäuschen des sogenannten „Gnädigen Herrn Garten.“ Im Hui hatten wir die Kittel umgekehrt, die Schuhe ausgezogen, und alsogleich eröffnete der Kari den Umgang zu Klosterkoch und Klosterbäcker.

In Abständen von etwa zehn Minuten folgte einer dem andern, und reichbeladen mit Brotresten kehrten alle hinter das bergende Lusthäuschen zurück. Es ging hiebei fast wie in der hl. Schrift bei der wunderbaren Brotvermehrung; unser Brot in einem Winkel des Häuschens vermehrte sich, als würde es in der Erde von fleißigen Herdmännchen gebacken und maulwurfartig ausgestoßen. Mit gierigen Augen und lachenden Zähnen standen wir dabei.

Jetzt kam die Reihe an mich; es warteten dann nur noch zwei Mithungerer auf den Umgang. Ich hielt noch einmal rasche Musterung über meine äußere Person, ließ den Hut, meine ehemalige französische Reichskrone, zu Boden fallen, zerzauste mein braunes Haar noch etwas ärger, watete einige Male durch einen halbeingetrockneten Regentümpel und machte mich dann als vollendetes Bettelkind auf die Umschau.

Erst zum Klosterkoch. Da stand ich also vor dem Schalter am Rüchentor: „Seid so gut und Ihr sollt so gut sein und gebt mir einen „Macken“¹ Brot, weil wir nichts zu essen haben und sieben kleine Kinder, und der Vater ist nach Amerika verreist. Vater unser, der du bist im Himmel . . .“

Ein Weilschen sah mich der brave Konversus verwundert an; dann rief er aus: „Ja, um Gotteswillen, was ist denn das heute einmal für eine merkwürdige

¹ Ein Stück.

Bettelei?! Ich hab' da nicht Zeit gehabt, näher hinzuhorchen; aber jetzt wird's mir doch allmählich zu kurios, daß heute und zur Unzeit so viele Bettelbuben kommen, die dazu noch alle zu Hause sieben Kinder und einen Vater in Amerika haben wollen. Hm, hm, hm, wem bist denn du?"

"He, dem Landschreiber."

Es war mir nur so herausgewischt.

"Was?!" machte er, "wem bist du, dem Landschreiber bist du und kommst mit solchen Sprüchen in die Klosterküche Brot betteln? — Verum, verum, jetzt geht mir ein Licht auf! Am End' sind nun all' die angeblichen Betteljungen, die der Reihe nach da waren, die Kinder von wohl-situierten Leuten, die zu Hause gut und genug zu essen haben. Nein, solche Erzschlingel! Wart, wart, du Lauser, ich will dir!"

Ich war jedoch keineswegs gesonnen, den liebwerten klösterlichen Küchenchef und seine suppenanrichtende Kelle abzuwarten, nahm Reißaus und traf eben mit dem Lesi zusammen, dessen Infognito der Bäcker ebenfalls vernichtet und den er mit Schimpf und Schande davon gejagt hatte. Wir besaßen jedoch Brot in Hülle und Fülle, mehr als Joseph in Agypten, und da wir dem Klosterfrieden nicht mehr so ganz trauten, füllten wir die Säcke rasch mit unserm Brotsegen, nahmen, was sich nicht hineindrücken ließ, auf die Arme und liefen, was gibst, was hast, davon.

Wie wir jedoch außerhalb des Klosterhoftores waren, stand ich plötzlich bockstill und rief: „Jeses, Buben, jetzt haben wir die Schuhe vergessen!“

Das packte uns gewaltig. Heiliges Verdienen, wenn uns der Bäcker oder gar der Klosterbruder nachgekommen wären und die Schuhe hinter dem Lusthäuschen gefunden und konfisziert hätten!

Mit angsterfüllten Augen wagten wir's, um die Ecken des Hoftores zu gucken. Gottlob, es regte sich nichts im Hof. Wie Indianer auf dem Kriegspfad schlichen wir uns dem Gitter des Herrngartens entlang zum Lusthäuschen, rafften unsere Schuhe auf und stoben wieder davon, als wären des Klostermüllers große Hunde hinter uns her.

„Zum Frauenbrunnen, zum Frauenbrunnen!“ rief der Ruenradli.

Bald saßen wir unter dem schönen, säulengetragenen Baldachin des Frauenbrunnens und begannen unsere fast unerschöpflichen Brotkammern zu leeren. Die Spazen, unsere bekannten gassenbübischen Kollegen in der Vogelwelt, halfen uns nach bestem Vermögen. Für unsere Eltern hätte es eine Freude sein müssen, zu sehen, mit welchem Appetit wir die gewaltige Brotmenge nach und nach aufschnabulierten. Es sah aus, als hätten wir eben die große Teuerung von Anno 1817 durchgemacht und darnach die Bäckereien geplündert. Still, wie nie in der Schule, lauschten wir dem ein-

schläfernden Quirlen und Plätschern des vierzehnrohrigen Frauenbrunnens.

Endlich war, trotzdem wir einen Vorrat für Kriegzeiten angelegt zu haben schienen, das Brot bis auf die letzte harte Krume hinter unsern verkehrten Ritteln verschwunden. Nur die Späzen zankten sich noch an den klaren Wasserläufen um den Brunnen um die Brosamen an unserm Tische.

„Herrschaft, habe ich Durst!“ sagte mit einemmal der Seffi; „jetzt will ich aber einmal gehörig Wasser trinken.“

„Ich auch“, sagte der Vesi.

„Ich trinke von allen vierzehn Röhren“, meinte der Kari; „wenn man von allen vierzehn Röhren trinkt, ist man immer gesund.“

„O du, das ist ja gar nicht wahr“, hohnlachte der Funseli.

„Wohl, es ist wahr!“ machte der Kari; „die alte Kirchentramp, die immer in den großen Endensinken¹ in der Kirche herumläuft, hat's gesagt. He, und für was täten dann die Wallfahrer allemal vom Brunnen trinken?“

„He, weil sie Durst haben, du dummer Esel du!“

„Ja, du bist auch ein Esel!“

„Ja und du ein Waldaff!“

„Ja und du ein — ein — eh — ein Teigaff!“

„Ja und du ein — eh — eh — ein Hagaff!“

¹ Winterschuhe.

„Ja und du ein — ein Bergaff!“

„Ja und du ein — ein . . .“

„Nein“, fuhr ich dazwischen, „wenn ihr immer streitet! Laß doch den Kari trinken, Funsli, so viel er gerne will; das ist ja gar nicht dein Brunnen.“

„He allweg nicht“, stimmten die andern bei.

Da sprangen einige vom Brunnen und begannen mit dem Kari um die Wette von allen vierzehn Röhren zu trinken. Wir andern schauten gekurzweilt auf ihr Wetttrinken herab.

„Jetzt habe ich schon siebenmal an allen vierzehn Röhren getrunken!“ rief der Kari.

„Und ich achtmal!“ schrie der Lesli.

„Und ich neunmal!“ lärmte der Seffi.

„Und ich zehnmal!“ überschrie sie der Kuenradli.

Uns auf dem Brunnen wollte bedünken, die Bürschchen da unten kämen ganz unheimlich ins Multiplizieren ihrer wirklichen Rundgänge.

„Jetzt werde ich alt“, machte der Seffi, den triefenden Schnabel wischend; „denn der Betterpate hat gesagt, wenn man neunzig Jahre lang ab allen vierzehn Röhren trinke, werde man alt.“

„Nein“, machte entrüstet der Funseli, „das sagt man dem Pfarrer, wenn die immer lügen und so dumm reden.“

„Du redest noch viel dümmer!“ gab der Kari heraus.

„Ja, du mußt gewiß etwas sagen“, schrie der Funseli,

„einer, der in der Schule schon zweimal im Eselbäncklein hat hocken müssen.“

„Lügner!“

„Wohl, es ist wahr.“

„Aber jetzt!“

Wütend stürzte sich der Kari auf den Funseli. Zu unserm hellen Entzücken wollten sich die Zwei eben gegenseitig die arg verstaubten Kittel abbürsten und einander mit allen zehn Fingernägeln frisieren und am Brunnen unentgeltlich den Kopf waschen, was gewiß noch lange keine Hoffart geworden wäre, da überfiel uns eine zungenfertige Kirchentramp und vernichtete unsere schönen Hoffnungen mit folgender Ansprache: „Wollt ihr machen, daß ihr fort und vom Brunnen weg kommt, ihr wüßten Unfläte! Oder ich will euch! Meint ihr, die vierzehn Röhren seien deswegen gemacht worden, daß ihr euere schmutzigen Gesichter daran abputzen könnt, damit sie darnach aussehen, wie euere ungeschneuzten Nasentrausen, ihr wüßten Buben. Meint ihr . . .“

Doch da die feste Amazone mit ausgestreckten Armen, wie ein mit Sicheln versehener Kriegswagen auf uns losfuhr und den übergläubigen Kari mit gefechtsfundiger Hand behrseigte, dispensierten wir uns von einer weitem Abhörung des vollsaftigen Sermons und rissen nach verschiedenen Seiten aus, nicht ohne die unerfrochene Dame nach bestem Vermögen für

bewiesene Tapferkeit mit weithinschallenden Titeln aller Art dekoriert zu haben. Wäre uns parlamentarische Redefreiheit zugesichert gewesen, wir würden davon einen höchst ausgiebigen Gebrauch gemacht haben. Es dämmerte, und so wagte auch ich, in Lesis Begleitung — die andern hatten sich schon verzogen — nach Hause zu gehen. Sorglich hielten wir jedoch Ausschau, ob nicht vielleicht der Schuhmacher irgendwo auf uns lauere.

„Buben!“ Das so schnöde fortgeschickte Whyseli hüpfte strahlenden Antlitzes und mit fliegenden Zöpfen daher. „Hört, das Hanneli hat von seinem Vater „Tätsch“¹ bekommen. O, die hat schon laut geschrien!“

Überseelig, wonneberauscht hüpfte das Whyseli trällernd weiter, um im nahen Laden für ihre Großmutter die Schnupftabakdose frisch füllen zu lassen. Wir aber gingen, die aufrichtige, stille Teilnahme an ihrer Freude so gut als möglich verbergend, zögernd an der Werkstätte von Hannelis Vater vorbei.

Da erblickten wir im Stockwerk ob des Schuhmachers Werkstätte sein schönes Töchterlein, die Jungfrau von Orleans, das Hanneli. Es befand sich im Unterröckchen, hatte verweinte Augen und schien auf dem Weg ins Bett zu sein; denn wir hörten die gackernde Stimme ihrer Mutter sie immer noch auszanken. Es gelang ihr jedoch, uns flüchtig aber sehr sichtlich ihr gesund aussehendes rotes Zünglein

¹ Schläge.

vorzuzeigen, worauf auch wir — noblesse oblige — unsere sanitarischen Barometer hohlgad gegen sie hinaufstreckten, um ihr zu zeigen, daß auch wir uns bei bester Gesundheit befinden. Dann eilten wir nach Hause; denn es schien sich hinter den buntschillernden Fenstern, daran wir den Schuhmacher vermuteten, etwas zu regen.
